

Dr. Ernst Theodor Pestalozzi

† 22. März 1936





Zur Erinnerung

an

Prof. Dr. Ernst Theodor Pestalozzi

Lehrer an der Töchterschule I der Stadt Zürich

geb. am 27. Januar 1889

gest. am 22. März 1936

G 1105

H. E.

# Ansprache

von

Herrn Pfarrer Hermann Kutter

bei der Trauerfeier in der Fraumünsterkirche



*Liebe Trauerfamilie, liebe Freunde,  
liebe Schülerinnen, liebe Trauergemeinde!*

Wenn ich heute, nach dem erschütternden Ereignis in der Nacht vom vergangenen Samstag auf den Sonntag, auf die Bitte meiner Schwester, der Gattin unsers lieben, uns so jäh entrissenen Theodor Pestalozzi, hier als Pfarrer vor Ihnen allen stehen und reden soll, während mir selbst das Herz voll ist, so kann ich es nur tun, wenn ich mich mit Ihnen allen, wozu ich Sie bitte, unter die Losungstexte des letzten Sonntags stelle:

„So laß nun die Kraft des Herrn groß werden, wie du gesagt hast.“ (4. Mose 14, 17.)

„Fürchte dich vor nichts, das du leiden wirst.“ (Offenb. 2, 10.)

Nach dem Wunsche meiner Schwester und der Allernächsten soll hier von der sonst üblichen Darlegung des Lebenslaufes des geliebten Toten Umgang genommen werden. Wir sind ja sicherlich auch nicht nur darum



gerade hier zusammengekommen, um eine bloße Totenfeier zu veranstalten, sondern um — und wäre es auch mit zitterndem und wehem Herzen — unbedingt, und allen Todesschauern zum Trotz, vorwärts zu glauben und zu schauen auf den endgültigen, verheißenen Sieg Jesu Christi, der in seinem Kreuz und in seiner Auferstehung hier auf Erden, mitten im Reich des Todes, begonnen hat.

Theodor Pestalozzi war ja auch ein viel zu vorwärts blickender Mensch, als daß es ihm bei einer bloßen Rückschau wohl gewesen wäre. Mitten im aufbrechenden Frühling ist er von uns gegangen, erfüllt von neuem, von ihm nie wegzudenkenden Tatendrang, nach stiller Urlaubszeit. Auch im Tode ist er sich treu geblieben. Aber mitten in seinem emsigen, rastlosen Schaffen spähte sein Blick über alle vergängliche Geschichte hinweg nach den Zeichen des Reiches, das nicht von dieser Welt ist, glühte in ihm seit den Tagen seiner Jugend die Hoffnung auf den neuen Himmel und die neue Erde, worin Gerechtigkeit wohnt. So schauen wir heute mit ihm vorwärts. Er konnte nie stille stehen; immer war er in Bewegung. Zum Erstaunen und zur Beschämung für alle, die ihn gekannt und mit ihm gelebt haben. Wie sollten wir jetzt, wo die Wehmut über das abgebrochene Leben über uns zusammenschlagen will, nicht um so entschiedener und tapferer vorwärts glauben? Wir haben — und wie würde unser lieber Theodor Pestalozzi hier mit ganzem Herzen dabei sein! — nicht den Tod zu feiern, sondern unsern Herrn Jesus Christus zu loben, den alleinigen Bringer und Erfüller des von unserm Heimgegangenen so heiß geglaubten und verheißenen Gottesreiches.

Und jetzt, liebe Trauergemeinde, laßt uns einfach hören und zu fassen trachten, was die Worte der Schrift



nach den verlesenen Tageslosungen vom 22. März, dem Todestag unseres Betraueren, uns zu sagen haben:

„Laß die Kraft des Herrn groß werden,  
wie du, Herr, gesagt hast.“

Offensichtlich ist's jetzt am Tage, daß wir nach der erhaltenen Schreckensnachricht mit ihren Zeitungsbildern nur erschrockenen und traurigen Herzens sind. Wie armselig sind da nun all unsre Weltanschauungen, wie hilflos und matt der unbestimmte Glaube an eine allgemeine Vorsehung! Wie nichtig all unser Meinen und Trösten angesichts der Brutalität des Geschehenen! Wie weggefegt all das, gleich den beiden Toten im Bachbett der Rabiusa.

Da bleibt nur noch das Seufzen und die heiße Bitte: „Laß jetzt, Herr, deine Kraft groß werden“, da bleibt nur noch ein ganz persönliches Reden und Flehen zu Gott übrig. So wie Moses, nach dem Zusammenhang unseres Textes, in persönlichster, heißer Fürbitte um das Wohl und die Rettung seines murrenden, rebellierenden Volkes vor dem drohenden Gerichte rang. Der Tod hat für uns Menschen — denn wir sterben nicht wie Blumen und Gräslein, nicht wie Tiere — immer etwas vom Gericht an sich, wiewohl wir in schönsten Worten von ihm als dem „Erlöser“ und „Lebensvollender“ zu reden wissen. Mit dem lebendigen Gott hat dieses schöne Reden und Verklären nichts zu tun, wie wir eben aus den Worten unseres 90. Psalmes vernommen haben. Vor Gott sind wir gestellt im Tode. Nur fliehen und flehen kann man zu ihm. Nun wird das Zwiegespräch mit ihm erst ganz echt und lebendig, wenn wir angesichts der Grausamkeit des Todes von unserer Ohnmacht erschüttert und geschüttelt werden.



Wie aber kann man mit Gott reden? Nur so, wie es Moses auch getan, der vor dem drohenden Zorn und Gottesgericht zu Gott selbst und seinen Verheißungen floh: „So laß nun die Kraft des Herrn groß werden, wie du gesagt hast und gesprochen: Der Herr ist geduldig und von großer Barmherzigkeit!“ Sei darum einfach da, du unser Herr und Gott, wie du selbst gesagt und verheißt hast, da und mit uns zu sein. Immanuel, Gott mit uns! Wir haben dir nichts vorzuschreiben. Es ist und bleibt das Wunder aller Wunder, daß wir dich so, bei deinen eignen Worten, anrufen dürfen!

Wie aber wissen wir, daß diese Verheißung seiner gnädigen, geduldigen Gegenwart nicht Täuschung und leer ist, daß seine Geduld und Barmherzigkeit nicht nur so allgemeine, ihm bis zum Überdruß von uns angedichtete Eigenschaften sind, daß er nicht einem guten, aber ohnmächtigen alten Papa gleicht, sondern daß er in seiner Geduld, in seinem Erbarmen der Herr Himmels und der Erden ist, der lebendige, allmächtige Gott unsers Lebens und Sterbens, der seinen heiligen Zorn über sein unbotmäßiges Volk und seine unbotmäßigen, entlaufenen Kinder alle gnädig verschließt? Nicht weil er muß, um vor unsrer Kritik zu bestehen, sondern weil er es unbegreiflich so will, weil er uns, frei und nicht genötigt, aus aller Not, die uns jetzt betroffen hat, herausrettet! Woher wissen wir von diesem hohen, herrlichen Herrn und Gott?

Die Antwort der Schrift lautet: Von und durch Jesus Christus allein! In Jesus Christus nimmt Gott selbst die Strafe für unser sündiges Davonlaufen und an ihm Vorbeileben auf sich, steigt vom Thron, nicht um uns, die Rebellen, zu richten, sondern zu retten, indem



er selbst an den Galgen, ans Kreuz geht. Mit einem Wort, weil Jesus Christus geboren worden ist, weil er für uns gelebt und gelitten hat und auferstanden ist, weil das Werk Jesu Christi, das wir in Ewigkeit nicht ausschöpfen und erklären werden, geschehen, für uns vollbracht ist. Darum ist Gott der unendlich Geduldige, der unbegreiflich Barmherzige. Im Namen Jesu Christi wird er sich uns gewiß nie versagen. Darum sind alle Gottesverheißungen Ja und Amen in Christus Jesus.

Diese frohe Botschaft von Jesus Christus zu uns, den Sterbenden, ist aber so alt und so neu wie der Frühling, der alle Jahre neu und doch der alte, ewig neu beseligende Frühling ist. Unser lieber Theodor Pestalozzi, ein Mensch vom selben Fleisch und Fehl wie wir, war, wenn wir das ohne Menschenverklärung sagen dürfen, ein ausgesprochener Frühlingmensch, und wie warm hat darum auch diese frohe ewige Botschaft von Jesus Christus in seinem Leben gezündet und all sein Schaffen, Forschen und Lehren im stillen beseelt!

Um dieser Rettungsbotschaft willen heißt es darum: „Fürchte dich vor nichts, das du leiden wirst!“ Es gibt ja keine Schrecken mehr, welche die Schrecken und die für uns alle ausgestandene Pein Jesu Christi übertreffen. Auch nicht die Schrecken der Todesfahrt vom letzten Sonntag, auch nicht die eines drohenden Krieges. Es gibt auch keinen Abgrund mehr wie den des Versamertobels, der nicht vom unendlich tieferen Abgrund der Barmherzigkeit Gottes umschlossen wäre. Die Schrecken und der Abgrund der Gottverlassenheit sind von Christus ein für allemal durchgekostet. In Christus gibt's nur mehr ganze Gottesgewißheit und völlige, unverdiente Gemeinschaft mit Gott. Darum ist das der uralte und ewig neue und



einzigem Trost im Leben und im Sterben, daß ich nicht mein, sondern meines getreuen Heilandes Eigentum bin!

Unser lieber Theodor Pestalozzi, unser Gatte, Sohn, Vater, Bruder, Freund, Lehrer und Kollege! Wo mag er jetzt wohl sein, wenn wir seinen zarten, zerschundenen, entseelten Körper der Erde übergeben? Ach, wir haben nicht so zu fragen. Wir haben ihn in andre Hut als die des kalten Grabes zu überantworten, in die Hut Jesu Christi, unter der wir alle ebenso stehen dürfen. Das läßt uns loben und singen. Wir werden den lieben Verbliebenen und so plötzlich von uns Gegangenen, wir werden einander alle vor dem Angesichte Jesu Christi, unsers auferstandenen Herrn und Bruders, wieder sehen dürfen. Dann, wenn er uns alle aus unsern Gräbern zusammenrufen wird, im Reich und vor dem Angesicht seines und unsers allmächtigen Vaters in Ewigkeit.

Amen!



# Abschiedsworte

des Rektors der Töchterschule I der Stadt Zürich

## Dr. Fritz Enderlin



Die Zentralschulpflege und die Aufsichtskommission der Töchterschule Zürich haben mich beauftragt, in dieser Abschiedsstunde der Trauerfamilie ihr tiefes Beileid und den Dank der Behörde auszusprechen.

Der Dekan der philosophischen Fakultät I der Universität Zürich, die Leiter der zürcherischen Mittelschulen, der Verein schweizerischer Gymnasiallehrer, der Verein ehemaliger Schülerinnen der Töchterschule I haben Beileidsbezeugungen an die Schule gerichtet.

Ferner ersucht mich der Zürcher Altzofingerverband, dem lieben Farbenbruder einen letzten Gruß nachzurufen.

Diese Ehrungen sind umbrandet von den Gefühlen schmerzlicher Ergriffenheit und Trauer bei Kollegen, bei gegenwärtigen und ehemaligen Schülerinnen der Töchterschule I.

Rührende und ergreifende Kundgebungen dieser Teilnahme sind mir zugekommen. Die reinen Töne der Sarabande von Bach an unserer Trauerfeier sind der Dank eines Vaters für das, was Prof. Pestalozzi als Lehrer seiner Tochter gewesen ist.

Eine ehemalige Seminaristin hätte gerne, wäre es ihr gestattet worden, selber zum Ausdruck gebracht, mit welcher Verehrung und Dankbarkeit ihre Klasse die



Stunden und Lehrwanderungen mit Professor Pestalozzi erlebt und genossen hat.

Die Töchterschule I ist selber eine große Trauerfamilie geworden. Als solche wollen wir uns unterordnen mit den Angehörigen unter den Willen dessen, der Herr über Leben und Tod ist. Unser Abschied von Dr. Theodor Pestalozzi sei ein Dank für das, was er uns gewesen ist in seinem allzu früh abgebrochenen, kurzen und doch reichen Wirken; sei eine Vergegenwärtigung seiner Persönlichkeit, des Lehrers und Menschen, wobei wir in dieser Stunde die ewigen Züge in seinem Antlitz mehr als die zeitlichen betrachten wollen.

Es liegen zwei gedruckte bedeutsame Leistungen des Historikers und Methodikers Pestalozzi vor: Die groß angelegte dreibändige „Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen und seiner Nachbargebiete im Zusammenhang mit der allgemeinen Kulturgeschichte“, ferner die Bearbeitung des Geschichtsatlasses von Putzger für schweizerische Mittelschulen, ein Werk, das aus dem schweizerischen Geschichtsunterricht nicht mehr wegzudenken ist. Eine nicht weniger bedeutende Arbeit liegt so gut wie vollendet im Manuskript vor: „Die kunsthistorische Karte der Schweiz mit erläuterndem Text“. Alle diese Arbeiten stehen unter sich in einem einheitlichen Zusammenhang. Sie bekunden einen Wesenszug des Gelehrten wie des Menschen Pestalozzi.

Ihm eignete die Verknüpfung des Universalen mit dem Lokalen, die Andacht vor dem Kleinsten wie vor dem Größten; sie waren ihm beide Manifestationen des einen gottgewirkten Geschehens. Als gläubiger Christ hat Theodor Pestalozzi die Geschichte betrachtet. Er hat es selber bekannt am Schlusse seiner Schaffhauser Ge-



schichte in dem Satz: „Die Geschichte birgt in sich selbst keinen Sinn. Ihr Sinn liegt über ihr.“

Von den Tugenden des Historikers besaß Pestalozzi neben erstaunlicher Aufnahmefähigkeit und Treue des Gedächtnisses vornehmlich die sammelnde Liebe für alle geschichtlichen Daten, besonders in ihrer Sinnfälligkeit als kunst- und kulturhistorische Denkmäler. Er war unersättlich im Zusammentragen von Bildern als Anschauungsmaterial für den Unterricht, die Sammlung durch vorzügliche eigene Aufnahmen mit der Kamera stets vermehrend. Jede Stätte historischer Erinnerung, besonders jede heimische, war ihm als solche lieb. Mochte Historie in ihr Gestalt gewonnen haben oder nicht, sie war ihm die Stätte geliebten geschichtlichen Lebens. Von der historischen Erinnerung hingerissen, riß er auch seine Schülerinnen mit. Dieses Topographische in seinem geschichtlichen Sinne, verbunden mit einer beweglichen Phantasie und Kombinationslust machte ihn zu einem einzigartigen Exkursionsleiter. Unerschöpflich war er in der Erfindung von immer neuen und eigenen Exkursionszielen, voller Einfälle und Improvisationen auf den Lehrwanderungen selbst. Er kannte sich aus im Bauernhaus Gotthelfs wie in den Herrensitzen Tavels, in den Burgruinen Bündens wie in den Klöstern der Innerschweiz, den Kapellen und Kirchlein des Tessins. Daß ihm in seiner überaus geliebten Vaterstadt jeder Fleck, an den sich eine historische Erinnerung knüpft, vertraut war, erübrigt sich fast zu sagen.

Als Meister in seinem Fach ist Dr. Pestalozzi von Schaffhausen her vor sechs Jahren zu uns gekommen. Der Geschichtslehrer Pestalozzi fesselte seine Schülerinnen durch überströmende Fülle seiner Mitteilungen sowie durch den persönlichen Anteil, mit dem er alles,



was er vorbrachte, verlebendigte. Daher seine natürliche große Beredsamkeit, die Eindringlichkeit seiner Darstellung. Er behandelte Vergangenes wie Gegenwärtiges mit entschiedener Wertung, mit ausgesprochenem Mitgefühl für die Stiefkinder des Schicksals, mit leidenschaftlicher Verurteilung der Übergriffe von Gewalt und Macht. Politisch erregt ohne parteipolitische Bindung, war er ein eifriger Freund der Völkerbundsidee. Bei der Weite seines Blickes und der Ausdehnung, ja Grenzenlosigkeit seiner Interessen hat er die politische Geschichte nach allen Seiten ausgeweitet und Kunst, Musik, Literatur, Philosophie, Religionsgeschichte mit in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen.

Auf der Tagung des Schweizerischen Gymnasiallehrervereins zu St. Gallen hat er das Programm dieser, jeden Rahmen sprengenden, im Grunde nur auf ihn selbst anwendbaren Geschichtsbetrachtung entwickelt.

Mit Wohlwollen, Takt und größter Ritterlichkeit behandelte er seine Schülerinnen. Als Dank strömte ihm jugendlich-enthusiastische Bereitwilligkeit entgegen, das zu lieben, was er liebte, und sich von ihm die Augen auf-tun zu lassen für die tausend geschichtlichen Merkwürdigkeiten, die uns in der näheren und weiteren Heimat umgeben.

Exkursionen und Reisen mit Dr. Pestalozzi waren für die meisten Schülerinnen liederreiche Feste, erhöht durch den Reiz von Improvisationen mit ihrer Romantik und gelegentlichen Abenteuerlichkeit. Mochten seine Reiseprogramme dem Schulleiter oft Sorgen bereiten, böse konnte man ihm trotz dunkler Vorgefühle nicht sein, wenn er strahlenden Auges, umringt von einer singenden, beglückten Schar, von seiner gelungenen Unternehmung berichtete.



Er strahlte aber nicht nur bei solchen Gelegenheiten. Etwas Strahlendes lag in seinem ganzen Wesen. Begeisterung war das Element, aus dem, in dem er lebte. Wer sie versteht und an ihm erkannt hat, versteht sein innerstes Wesen. In täglicher Erneuerung gab sie seinem Tun Schwung und Überschwung. Wie alle Begeisterten besaß er nicht nur Begeisterung; sie besaß auch ihn. Die Gegenstände, die ihr Strahl nicht traf, lagen für ihn abgeblendet im Dunkeln. Nur so ist es zu begreifen, daß er vielseitig und einseitig zugleich sein konnte, daß überhaupt scheinbar Unvereinbares in seinem reinen Gemüt vereint lag: Konservatives und zugleich Radikales, Ehrfurcht und jähe Auflehnung, Gesellig-Friedliches und Kämpferisches, individuelle Abgrenzung und verströmende Hingabe, Bedürfnislosigkeit und differenzierte Aufnahmefähigkeit.

Begeisterung war Glück und Gefahr, ja die Tragik dieses Lebens. Sie war es, die ihn die Grenzen übersehen und überspringen ließ, Grenzen auch der Ermüdung. Sie erzeugte nicht nur seinen Arbeitsfleiß, auch sein Arbeitsfieber, eine gelegentlich hervorbrechende Rast- und Ruhelosigkeit. Und doch, wie waren alle diese Fehler verklärt durch das Absichtlose seiner Hingabe! Wie rein war die Sphäre, in der er lebte! Wie strahlte aus ihm etwas von jener kindlichen Güte, der das Reich der Himmel offen steht!

Allzukurz ist das Wirken Theodor Pestalozzis an unserer Schule gewesen. Knapp sechs Jahre durften wir uns des Reichtums und der Lebendigkeit seines Geistes erfreuen. Jetzt, wo seine Bahn für unser Auge jäh sich verloren hat, kommt mir sein Wirken bei uns vor wie das kurze Leuchten eines Meteors. Feurig und hell wie ein solches durchlief er sein Dasein bei uns.



Eine Schule, wenn sie lebendig sein soll, braucht Lehrer mit dem Feuereifer, wie ihn Theodor Pestalozzi besaß. Sein Glanz ist unter uns erloschen, seine befeuernde Stimme verstummt.

Mit Trauer danken wir, daß er der Unsere war! Daß ihm wohl war unter uns. In der Nähe der geliebten Schule wird er ruhen. Friede ihm! Sein Andenken bleibt unter uns in hohen Ehren.

---



## Der äußere Lebenslauf



Theodor Pestalozzi ist am 27. Januar 1889 im Hause zur Farb auf dem Münsterhof in Zürich als jüngstes Kind des Eisenhändlers F. O. Pestalozzi und der Anna, geb. Junghans zur Welt gekommen. An das alte Haus mit seinen vielen Winkeln und Höfen, an die dämmerigen Magazinräume und an den damals noch kleinstädtisch belebten Münsterhof knüpften sich seine frühesten Erinnerungen, und er hat der Stätte seiner Geburt stets den Vorzug gegeben vor dem Sommeraufenthalt der Familie im Gütli in der Enge, dessen Herrlichkeiten er übrigens auch in vollen Zügen zu genießen wußte. Neben Vater und Mutter bewachten noch der ehrwürdige Großvater, eine liebe, etwas ängstliche Tante und ein überaus gütiger Onkel seine ersten Schritte in Haus und Garten. Den ersten Unterricht erhielt er in der Freien Schule; in sein letztes Schuljahr fiel ein längerer Aufenthalt in Ägeri, wo der von öftern Kinderkrankheiten heimgesuchte Knabe seine Gesundheit stärken konnte, bevor er ins Freie Gymnasium eintrat. In dieser Schule wurde besonders der vom Vater überkommene Sinn für Geschichte durch Dr. Walter Hadorn gepflegt, während der musikverständige Deutschlehrer Dr. Gottfried Bohnenblust seine Freude am Volkslied, ein Erbe der sangesfrohen Mutter, förderte. Schöne Ferienaufenthalte mit Eltern und Geschwistern in verschiedenen Gegenden der Schweiz weckten seine Liebe zur Heimat. Im Herbst 1908 bestand er das Maturitätsexamen und begann dann das Studium der Theologie an der Universität Zürich.



Im Zofingerverein fand er einen ihm zusagenden lebendigen Freundeskreis, den auch er mit seinem Interesse und Temperament bereicherte. An sein propädeutisches Examen schloß sich ein einsemestriger Aufenthalt in Berlin an, wo er zunächst wieder Theologie unter Professoren verschiedener Richtungen studierte. Mehr und mehr aber kam er zur Überzeugung, daß sein Hauptinteresse der Geschichte gehöre und seine Begabung ihn auf den Beruf des Lehrers hinweise. So vollzog er denn nach seiner Rückkehr nach Zürich die Umstellung, blieb aber durch persönlichen Verkehr mit seinem frühern Lehrer, Prof. Ragaz, und seinem verehrten geistigen Führer und spätern Schwiegervater, Pfarrer Hermann Kutter, stets mit der Theologie verbunden. Die fortwährende Beschäftigung und Auseinandersetzung mit religiös weltanschaulichen Fragen beeinflussten auch später spürbar den geistigen Gehalt seines Geschichtsunterrichtes.

Ein längerer Aufenthalt in Leipzig, wo namentlich die Professoren Lamprecht und Brandenburg — auch methodisch — stark auf ihn einwirkten, förderte nicht nur sein historisches Wissen, sondern vertiefte auch seine sozialen Interessen, indem er ihn auch in persönliche Berührung mit Führern der sozialen Bewegung brachte und ihm Einblicke in die Lebensbedingungen und Bestrebungen des damaligen Arbeiterstandes verschaffte. Das weckte in seinem warmfühlenden Herzen die Sympathie für alle Unterdrückten und Hilfebedürftigen. In seiner letzten Lebenszeit hat er sie ganz besonders auch deutschen Freunden gezeigt, die durch Erschwerung ihrer geistigen und materiellen Lebensbedingungen sich zum Verlassen ihrer Heimat veranlaßt oder gezwungen gesehen haben. Zwischenhinein weiteten kleinere oder



größere Reisen zu den bedeutenden Kunststätten und in die kulturhistorisch interessanten Gegenden Deutschlands und Österreichs seinen Blick und gaben ihm auch die frohmütige Leichtigkeit des Verkehrs mit allen Arten von Menschen, die ihm später noch vielfach zustatten kam.

Der Grenzdienst während des Weltkrieges unterbrach wiederholt seine neuerdings in Zürich fortgesetzten Studien und die Vorbereitung auf das Gymnasiallehrer-Examen, das er deshalb erst 1917 bestand; aber er bereicherte auch wieder sein Leben durch den Verkehr mit Kameraden aus den einfachsten Lebenslagen. Mit ihnen teilte er Freuden und Strapazen und zuletzt auch das Los einer schweren Grippe im letzten Grenzdienstjahr. Die Versetzung zu einer Bureaustelle beim Stab hat ihm übrigens damals auch manche willkommene Freiheiten verschafft und ihm namentlich im Tessin die Gelegenheit zu seinen in weiten Kreisen bekannt gewordenen photographischen Aufnahmen von architektonischen Baudenkmalern gegeben. Diese Kunst hat er später in Schaffhausen, Zürich und auf seinen Reisen mit Erfolg weiter geübt.

Mit einer von Prof. Walter Köhler angeregten Arbeit: „Die Gegner Zwinglis am Großmünsterstift in Zürich“ erwarb sich Theodor Pestalozzi im Mai 1917 den philosophischen Dokortitel und trat dann an der Bezirksschule in Aarau seine erste Lehrstelle an. Doch schon im Herbst 1918 erhielt er einen Ruf als Lehrer für Geschichte und Geographie an der Kantonschule in Schaffhausen, und jetzt durfte er auch seine Braut, Verena Kutter, mit welcher er sich schon vor Kriegsausbruch verlobt hatte, heimführen. Die Hochzeitsfeier im elterlichen „Gütli“ fiel auf den kritischen Tag des Generalstreiks am 10. November 1918. Die zur



gleichen Stunde — ungeahnt — auf dem Münsterhof fallenden Schüsse störten sie nicht, aber das Brautpaar war genötigt, seine — des Bahnpersonalstreiks wegen nur ins „Fährli“ gehende — Hochzeitsreise in sehr primitiver Weise anzutreten.

In der Schule zu Schaffhausen wußte sich Theodor Pestalozzi bald die Liebe und das Interesse seiner Schüler und Schülerinnen zu erwerben. Er beschränkte seine Lehrtätigkeit nicht auf die Schulstube, sondern führte seine Schüler hinaus in die malerische Stadt, an die kulturgeschichtlich bedeutsamen Orte in der Umgebung Schaffhausens und im weitem Vaterland. Neben der Schule fand er noch Zeit zu weiteren Arbeiten. Schon als Student hatte er seine prächtigen Photographien alter Bauwerke seiner Vaterstadt und anderer Schweizerstädte erscheinen lassen, denen sich nun zwölf Serien Bilder aus Schaffhausen anschlossen. Nimmermüde war er aber auch in seiner literarischen Tätigkeit. Im Jahr 1923 erschien sein Vortrag „Vom Sinn der Geschichte“ im Druck und 1924 die Ausgabe für die Schweiz von F. Putzgers Schulatlas, mit deren Ausarbeitung ihn der Verein schweizerischer Geschichtslehrer betraut hatte, dessen Präsidium er auch eine Zeitlang führte. Schon im folgenden Jahr besorgte er den Druck der von seinem verstorbenen Freunde und einstigen Lehrer Dr. W. Hadorn verfaßten, aber unvollendet gebliebenen „Geschichte des hohen und früheren Mittelalters“, und dann noch in den Jahren 1927, 1929 und 1931 die drei Bände seiner Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen. Ermöglicht wurde ihm diese angespannte Tätigkeit wohl nur durch die aufopfernde Mitarbeit einer geliebten, seine Interessen teilenden, selbstlosen und möglichst alles Störende von ihm fernhaltenden Gattin.



1925 erwarb die Familie ein eigenes Haus an stiller Lage außerhalb der Stadt, wo es sich gut arbeiten ließ und ein Garten mit frischer Luft und Sonne die geliebten Kinder erstarken ließ. Als aber 1929 ein Ruf an die Töcherschule I seiner Vaterstadt an ihn erging konnte er demselben doch nicht widerstehen, und so siedelte er im Jahr 1930 nach Zürich über. Hier hat Theodor Pestalozzi, getragen und beglückt durch die Anhänglichkeit seiner Schülerinnen, die am Schlusse dieser Schrift noch ihren warmen Ausdruck finden wird, eine ihn voll befriedigende Tätigkeit gefunden.

Seine sich stets erweiternden Kenntnisse des heimischen Kunst- und Kulturgutes drängten ihn, an dessen Erhaltung mitzuwirken, wozu er in den Vorständen der „Vereinigung für Heimatschutz“ und der „Schweizerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte“ reichlich Gelegenheit fand. Für die letztere immer wieder neue Mitglieder in der ganzen Schweiz herum zu werben und dabei liebenswürdige Menschen kennen zu lernen, wurde ihm in den letzten Jahren fast zur Leidenschaft. Temperamentvoll trat er mit Wort und Feder für bedrohte Bauwerke ein, deren Erhaltung ihm Pietätspflicht zu sein schien, und in sehr wirksamer Weise stellte er auch seinen Photographieapparat zur Verfügung, wenn es galt, das Landschafts- oder Städtebild gegen krasse Schädigungen durch eine Überwucherung der Plakatsucht zu verteidigen.

Damit erschöpfte sich aber sein Tätigkeitsdrang immer noch nicht. Ein stark besuchter Vortragszyklus an der Volkshochschule und zweimalige Veranstaltungen ähnlicher Art in einem befreundeten Haus vor einem kleineren, aber sehr dankbaren Zuhörerkreis boten in wohlabgerundeter Form und freiem Vortrag eine Fülle von An-



regungen, erforderten aber auch ein großes Maß gründlicher Vorbereitung. Eine Fortsetzung war bereits für den nächsten Herbst geplant; aber im Drang des Überwiegens, das ihn fortwährend erfüllte und mit forttrieb, hatte er offenbar die Grenzen seiner physischen Kraft überschritten, ohne sich dessen bewußt zu sein. Als er vor Weihnachten seine Familie zunächst noch allein in ihren kleinen Feriensitz in Saas hatte ziehen lassen, um trotz einer vorangegangenen leichten Grippe noch bis in die Nächte hinein mit der Vollendung einer begonnenen Arbeit sich zu beschäftigen, rächte sich die Überspannung der körperlichen Kräfte. Müde kam er zur Familienfeier der Seinen, und als er sich doch noch eine forcierte Bergtour zutraute, war es vollends zu viel, und er brach erschöpft zusammen. Der wochenlangen hingebenden Pflege seiner geliebten Frau und verständnisvoller ärztlicher Behandlung verdankte er es, daß er sich soweit wieder erholte, um die Wiederaufnahme der Arbeit nach Ostern in Aussicht nehmen zu dürfen. Eine Autofahrt ins Vorder- rheintal, die er — in Begeisterung über den wunderbaren Sternenhimmel — in nächtlicher Stunde mit einem deutschen Freunde antrat, sollte den Wiederbeginn seiner Kunststudien bedeuten. Aber es war anders über ihn beschlossen. Der Sturz des Autos in die Tiefe des Versamer Tobels setzte dem Leben beider Freunde ein jähes Ende und entriß Theodor Pestalozzi jäh seiner Gattin, den Kindern, seiner weitem Familie, seinen Freunden und Schülerinnen; den Genossen im Tode seiner eben erst ange- lobten Braut.

„Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.“ (Ev. Joh. 13. 7.)



# Erinnerungen aus der Jugendzeit

von

Dr. H. Wolfensberger

Gymnasiallehrer in Bern



Wer ums Jahr 1912 in die Zofingia Zürich eintrat, machte bald die Bekanntschaft des damals schon in höhern Semestern stehenden Theodor Pestalozzi, vulgo „Stich“. Eben waren heftige Kampfzeiten zwischen zwei Richtungen in der Zürcher Zofingia etwas verebbt; aber die Gruppen blieben bestehen und hatten noch ihre führenden Persönlichkeiten, um die sich jüngere und ältere Freunde scharten. Eine solche verehrten wir Jüngern in Theodor Pestalozzi, der — eben von seinem ersten Auslandsaufenthalt in Berlin zurückgekehrt —, dort die Theologie mit der Geschichte vertauscht hatte und so durch das verlängerte Studium uns außergewöhnlich lange als aktiver Zofinger erhalten blieb. Viele gemütliche und doch auch wieder ernster Arbeit gewidmete Abende verbrachten wir in seinem Hause in Enge, dem „Gütli“, mit lebhaften Diskussionen über geschichtliche, künstlerische, literarische und vor allem soziale Fragen, welch letztere damals für uns durch ihn immer neuartig beleuchtet wurden. Sie waren ihm gerade durch die ergreifenden Erinnerungen des böhmischen Braunkohlenarbeiters Wenzel Holek brennend geworden, dessen intime persönliche Bekanntschaft er später in Leipzig



machen sollte und immer hoch geschätzt hat. Es war für unsern Freund damals — wie eigentlich sein ganzes Leben lang — unmöglich, sich nur äußerlich, wissenschaftlich objektiv mit irgendeiner Frage zu befassen. Immer wurde er leidenschaftlich davon ergriffen, ja geradezu besessen, und von diesem Zustand vermochte dann stets auch etwas auf den Freundeskreis überzugehen. Wie manchem von uns ist das Verständnis für die sozialen Nöte der Zeit damals erst aufgegangen!

Daneben gab es frohe Wanderfahrten in der Blütenpracht des Frühlings, über den Albis in die alte „Krone“ bei der Sihlbrugg, oder hinüber ins behäbige Gasthaus zum Hörnli bei Walchwyl am Zugersee. Sie wechselten ab mit Besuchen im Klösterchen Fahr an der Limmat, wo der Herr Probst und der Pater Beichtiger sich oft zu unsrer Festgemeinde gesellten. Schon in dieser Studenzeit bahnten sich jene Freundschaften mit einzelnen geistlichen Herren der Klöster Einsiedeln, Engelberg, Stans usw. an, die sich später noch durch Bekanntschaften mit den Kollegen an den Gymnasien derselben bereicherten, und die dem Historiker Pestalozzi jene gründliche Kenntnis der katholischen kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche vermittelten, wie sie bei Protestanten selten sind.

Der Weltkrieg und die Berufungen Theodor Pestalozzis nach Aarau und Schaffhausen führten uns dann auseinander, aber in der Bundeshauptstadt sahen wir uns wieder öfters. Der Stadt und dem Kanton Bern galt in den letzten Jahren seines Lebens seine besondere Liebe. Allein oder mit Schülerinnen, auf der Durchreise nach dem Oberland oder zum Abschluß einer Wanderung auf den Spuren Jeremias Gotthelfs erschien er oft ganz unerwartet. An seiner Begeisterung für die historischen



Stätten und Bauten mußten Freunde und Schülerinnen teilnehmen, und man war eigentlich immer beschämt darüber, wie er, der Zürcher, dieses ihm liebe Bern viel besser kannte als wir, die wir täglich uns in dessen Gassen bewegten. Und wie fühlte er sich mit Gotthelf, dem Emmental, seiner Sprache und seinen Bewohnern verbunden! Rudolf von Tavel kannte er gründlich; Schloß Märchligen, den Schauplatz der „Haselmuus“ an der Aare, besuchte er noch an einem strahlenden Herbsttage des letzten Jahres und war glücklich wie noch selten über den erfahrenen freundlichen Empfang. Manche Schloßherrschaft, die er auf den Werbefahrten für seinen Schweizerischen Verein für Kunstwissenschaft besucht hat, und mancher Pfarrer im Bernbiet wird sich an den immer jugendlich begeisterten Besucher erinnern und seinen frühen Heimgang beklagen. Sein Zofinger Freundeskreis vor allem empfindet schmerzlich die Lücke. Wir trauern um ihn, freuen uns aber zugleich wieder über die vielen schönen Stunden, die er uns durch seine Liebe und treue Freundschaft geschenkt hat. Wir fühlen uns jetzt noch eng mit dem verstorbenen Freunde verbunden.

---



# Der Geschichtslehrer

von einem Freund und Kollegen

Dr. E. Sch. (Schweiz. Lehrerzeitung)



Dr. Th. Pestalozzi, der am letzten Sonntag einem schweren Auto-Unfall zum Opfer fiel, war als Mensch und als Lehrer eine so vielseitige und originelle Persönlichkeit, daß es unmöglich ist, ihr auf beschränktem Raume ganz gerecht zu werden.

Nach dem Abschluß seiner Studien und nach einem kurzen Vikariat in Aarau gewann ihn 1918 die Kantonschule Schaffhausen zu ihrem Hauptlehrer für Geschichte und Geographie; seit 1930 wirkte er als Lehrer für Geschichte an der Städtischen Töcherschule in Zürich. Er war mit Leib und Seele Historiker und mit Leib und Seele Lehrer. Daß er ein vorzügliches Gedächtnis besaß und überall Bescheid wußte, war aber nicht das eigentlich Besondere an ihm. Weit eher war es die Lebendigkeit, mit der er über all sein Wissen verfügte, und die Begeisterung und Anhänglichkeit, die er bei seinen Schülern erweckte. Das Erstaunlichste jedoch war die Universalität seines Geschichtsbildes. Er studierte und lehrte Kulturgeschichte im weitesten Sinne des Wortes und bezog auch alle möglichen Randgebiete und entferntere Disziplinen, wie Sprache, Literatur, Volkskunde, Volkslied in seinen Unterricht mit ein. Wie er es verstanden hat, Universalgeschichte im weitesten Sinne mit der Lokalgeschichte zu verknüpfen und so die eine durch die andere zu



bereichern und zu illustrieren, davon zeugt seine dreibändige „Kulturgeschichte des Kantons Schaffhausen und seiner Nachbargebiete im Zusammenhang mit der allgemeinen Kulturgeschichte“. Es gab kein Lebensgebiet, das er prinzipiell von der Geschichte ausgeschlossen hätte. So erreichte er eine Universalität der Geschichtsbetrachtung, die jeden hergebrachten Rahmen sprengte, und die ihm manche Kritik eintrug, die ihm aber andererseits auch keiner nachzumachen vermochte. Daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit und mit ganzer Verantwortlichkeit in seiner Arbeit als Historiker und Geschichtslehrer stand, zeigt das Schlußkapitel seines Vortrages „Vom Sinn der Geschichte“. Er spricht dort aus, daß die Frage nach dem Sinn aus dem Gebiet des Wissens in das des Glaubens hinüberführt: „Die Geschichte birgt in sich selbst keinen Sinn, ihr Sinn liegt über ihr.“

In Th. Pestalozzi verband sich in eigentümlicher Weise altzürcherische Kultur und Tradition mit einer leidenschaftlichen Bereitschaft, sich immer und überall für das Unterdrückte und Verkannte einzusetzen. Diese brachte ihn auch zuweilen in scharfe Opposition zu seiner Umgebung und zu allem Hergebrachten. In seiner Dissertation setzte er sich für die in der Zwingliforschung weniger beliebten Gegner des Reformators ein und sagte darüber gelegentlich unter Freunden, er würde, wenn Zwingli ein verkanntes Genie wäre, über diesen seine Arbeit gemacht haben; da nun Zwingli dies durchaus nicht mehr nötig habe, hätten es ihm gerade seine Gegner angetan. So hat er sich auch im vergangenen Jahre leidenschaftlich und mit absoluter Uneigennützigkeit für den in Glarus abgesetzten Dr. Feldmann eingesetzt, und seine beiden, in dieser Zeitung abgedruckten Gutachten haben den Schweizerischen Lehrerverein und den Schwei-



zerischen Gymnasiallehrerverein veranlaßt, sich des Falles anzunehmen. Politische Rücksichten lagen ihm völlig fern, und als Mitglied einer politischen Partei war er eigentlich undenkbar.

Th. Pestalozzi war ein rastloser Arbeiter. Den Geschichtsatlas von Putzger hat er so umgestaltet, daß er für die schweizerischen Mittelschulen erst richtig brauchbar und unentbehrlich wurde. Von seiner Person gingen nach allen Seiten Anregungen aus. Viel verdankt ihm der Schweizerische Heimatschutz. Die Universität Zürich übertrug ihm wiederholt den didaktischen Kurs für angehende Mittelschullehrer in Geschichte. Auch hat er, dem kein historisch bedeutsamer Fleck seiner Vaterstadt und kein wichtiges Ereignis in deren Geschichte unbekannt war, mehrmals die Rekruten der Stadtpolizei in die Kenntnis dieser Dinge eingeweiht.

Seiner Aufgeschlossenheit für alles Geschichtliche entsprach es, daß er auch den katholischen Miteidgenossen größtes Verständnis entgegenbrachte und in diesen Kreisen zahlreiche Freunde besaß. Es gab wohl kaum eine geschichtlich wertvolle Kirche und kein Kloster in der Schweiz, das er nicht aus persönlicher Anschauung kannte. Auf unzähligen Reisen, allein oder mit Freunden, hat er einen großen Teil der historischen Stätten kennen gelernt, für die er nachher seine Schüler begeisterte. Auch mit seinen Klassen unternahm er viele Lehrwanderungen und Reisen, die immer originell waren, führten sie nur ins idyllische Kloster Fahr an der Limmat oder ins ferne Spanien, nach Süddeutschland, Burgund oder Italien.

Seit Neujahr weilte Pestalozzi, der auch als Lehrer seine letzten Kräfte ausgab, im Prätigau zur Erholung. Voll neuer Begeisterung wollte er nach den Ferien seine



Tätigkeit wieder aufnehmen. Auch seine letzte Autoreise, auf der ihn ein jäher Tod mitten aus dem Leben gerissen hat, galt seinen geliebten Kunst- und Bau-  
denkmälern.

Goethe sagte einst, das Beste an der Geschichte sei der Enthusiasmus, den sie zu erwecken vermöge. Dieser Enthusiasmus hat in ihm gelebt und lebt weiter in seinen Schülern und Schülerinnen.

---



## Abschied vom Lehrer

M. M. (Tagesanzeiger)



Kaum konnten wir Schülerinnen die Nachricht von dem plötzlichen Tode unseres lieben Lehrers Dr. Th. Pestalozzi fassen. Das Schulleben ohne ihn ist für uns undenkbar. Er erhellte mit seiner Lebhaftigkeit und Frische das Einerlei der Schule. Immer war er bereit, durch fröhliche Einfälle in den regelmäßigen und unabwendbaren Lauf dieses Uhrwerkes einzugreifen. Wenn wir an einem herrlichen Sommermorgen hinter heruntergelassenen Jalousien, auf eine Generalrepetition gefaßt, dasaßen, so war er es, der uns vorschlug, ohne Notizbuch, dafür aber voll beglückender Stimmung die Stunde im Garten zu verbringen. Ganz von selbst ergab es sich, daß wir wirklich mit Überzeugung sein Lieblingslied anstimmten: „Wie ist die Erde so schön, so schön, das wissen die Vögelein. Sie heben ihr leichtes Gefieder und singen so fröhliche Lieder in den blauen Himmel hinein.“ Solche Stunden waren nicht verloren. Im Gegenteil: Erst durch sie ahnten wir, daß nicht unbedingt eine unüberbrückbare Kluft zwischen Verstand und Gemüt sein muß. Unserm lieben Geschichtslehrer war es gegeben, uns eine direkte Beziehung zur Vergangenheit zu vermitteln. Der Eindruck seiner ersten Stunde wird uns immer gegenwärtig sein. Es war eine kleine Exkursion, nur in die nächste Umgebung des Schulhauses. Tore, Fassaden, Gärten, an welchen wir sonst gedankenlos vorübergegangen waren, erweckten durch seine überzeugten Erklärungen unser



Interesse und Verständnis. Durch seinen begeisternden Unterricht eröffnete er uns eine neue Anschauungsweise. Wir lernten, daß eine Bereitwilligkeit und ein innerer Blick angestrebt werden muß, um das Schöne, das uns umgibt, wirklich aufzufinden und zu erfassen. Die Verwirklichung seiner Ideen gelang ihm deshalb, weil er sein Fach nicht nur an und für sich liebte, sondern vor allem, weil er die Liebe dazu andern schenkte. Dankbar werden wir sein Vermächtnis bewahren.

---